Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 26 (1943)
Heft: 4

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unter der «Armut des Geistes» versteht Gonzague de Reynold natürlich nicht das, was wir darunter verstehen. Er bezichtigt das Volk der Armut des Geistes, weil es nicht seines Geistes ist, d. h. gläubig katholisch. Wir dagegen verstehen darunter, was schon Haeckel darunter verstanden hat, dass wir in geistiger Hinsicht gegenüber unserem technischen Können weit zurückgeblieben sind. Wir haben in geistiger Hinsicht gar keine Fortschritte gemacht und es ist mehr als fragwürdig, ob uns dieser zweite Weltkrieg aus der geistigen Trägheit wachzurütteln vermag. Heute hat es noch nicht den Anschein. Für den zeitgenössischen Eidgenossen gibt es anscheinend nur noch zwei Fragen, die ihn beschäftigen: seine Nahrung und sein Besitz. Wer nichts besitzt, dem bleibt noch die Hoffnung auf Besitz oder aber — die Hoffnung auf den Himmel! Erst essen, dann philosophieren, sagt man. Aber obwohl wir noch alle Tage mehr oder weniger satt werden — die einen mit Kartoffeln, die andern mit Kaninchen und Poulet —, zum philosophieren reicht es nicht. Wahrscheinlich werden wir trotz der Rationierung noch zu satt, als dass uns der Krieg Probleme zu stellen vermöchte. Denn nach dem Essen kommt beileibe nicht die Philosophie, sondern das Geld, der Besitz. Point d'argent, point de Suisse, heisst es beissend und nicht zu unrecht. Sind diese beiden Kernfragen einigermassen gelöst, so lässt sich der Geist der Masse der ein- und uneingestandenen Proleten auf den Fluten der sogenannten öffentlichen Meinung treiben, wie etwa der ersoffene Hund auf den Fluten des Wassers treibt. Jene aber, die die öffentliche Meinung fabrizieren, die die treibenden Wasser lenken, ihnen geht es um die Erhaltung ihrer Macht und Vorrechte, nicht um die Erhaltung jener Schweiz des «Einer für alle, alle für einen», sondern jener bestmöglichen Schweiz der Dividendenschneider und Hungerleider, der Herren und Knechte, so wie sie eine vorgegebene göttliche Vorsehung in einem sogenannten Naturrecht festgelegt haben soll.

Was werden aber die Probleme sein, wenn die Kanonen einmal zum Schweigen gekommen sind? Glaubt man zuständigenorts wirklich und in allem Ernst, die sich mit Vehemenz stellenden Probleme einer enttäuschten Menschheit würden sich, um mit dem «Schweizerischen Beobachter» zu sprechen, «weghandörgeln» lassen? Oder glauben gewisse «staatslenkende» Kreise, dass es ihnen bis dahin gelinge, unter all den möglichen und unmöglichen Vorwänden der Neutralität, wie des sog. Staatsschutzes und der Schutzhaft die Gleichschaltung so weit gefördert zu haben, dass sich die Eidgenossen auch mit einer kastrierten Freiheit zufrieden geben und sich willenlos in den katholischen Ständestaat überführen lassen? Soll der totale Krieg damit enden, dass die von den Grenzen heimkehrenden Soldaten sich, wie ehedem, der Arbeitslosigkeit und deren unzulänglichen Präventivmitteln, wie Arbeitslosenversicherung, Arbeitsprogrammen und dem problematischen Familienschutz der konfessionellen Almosner, der Pfarrei-Caritas, überantworten müssen? Wenn diese blutige Amputation an der Menschheit, wenn dieser von ihr selbst verschuldete Krieg noch *einen* Sinn haben sollte, so ist es doch wohl der, dass wir daraus die Lehren ziehen, mit andern Worten, dass wir endlich dahin kommen, uns und unsere Nachkommen vor einer Wiederholung dieses Irrsinns zu bewahren. Hier stellen sich die Probleme, vor denen man bei uns in der Schweiz die Augen schliesst. Von allen einstmals biblischen, resp. gottgewollten Züchtigungen blieb einzig noch der Krieg. Wir müssen auch dieses Uebel überwinden, obwohl uns der Krieg von den Gottesgelahrten, wie einstmals die Pest, als eine Sendung Gottes dargestellt wird.

Was, das Schweizervolk soll problemlos sein? Haben unsere Behörden nicht in weiser Voraussicht alles getan, um uns Sicherheit und Nahrung sicherzustellen. Ist es nicht undankbar, angesichts der Tatsachen von Problemlosigkeit zu sprechen?

Wir verkennen die weise Vorsorge unserer Behörden nicht und zollen ihnen den gebührenden Dank. Aber dieser Dank macht uns weder servil noch blind, denn neben der Dankespflicht haben wir noch eine Verpflichtung gegenüber der Zukunft. Es genügt uns nicht, dass wir heute in Sicherheit satt werden; wir wollen unsere Sicherheit auch in jener Zeit wahren, wenn das Chaos über Europa einbricht. Wir halten uns an Gottfried Keller, der sagt: «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht im Stande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt.» Und wenn wir vor die Haustüre treten, sehen wir die Probleme gleich drohenden Gewitterwolken aufsteigen. Soll das drohende Gewitter, das mit dem Kriegsende ausbrechen wird, soll dieses Gewitter unsere Mauern einreissen und das Schweizerhaus gefährden, nur weil man es untätig dem Machtschutz Gottes empfohlen hat. Das darf nicht sein. Die Mehrheit des Schweizervolkes hat nicht die Absicht ein Beinhaus zu bewachen, in dem allerhand konfessioneller Spuk sein Unwesen treibt. Es gilt den Problemen des kommenden Europa unvoreingenommen zu begegnen, denn hier hilft nicht die gepredigte Rückkehr zur Kirche, sondern nur ein mutiges Ineinklang bringen unserer geistigen Möglichkeiten mit dem technischen Können.

Was schafft Nahrung und Sicherheit, heute wie morgen? Wie erhalten wir unser Schweizerhaus intakt, auch wenn Stürme um unsere Grenzen branden? Weder durch Beten noch durch Staatsschutz- und Schutzhaftgesetze, sondern alleine durch

Feuilleton.

So etwas gibt's.

Von Jakob Stebler.

In irgend einer Hochschule war das. Bildungshalber besuchte ich da irgend eine Vorlesung über rechtliche Dinge, ziemlich langweilige Materie an sich. Ich war denn auch eben im besten Zuge einzunicken, als mich ein Satz aus dem Halbschlummer riss, ein Satz, der an sich sehr belanglos war und mich doch in Bestürzung versetzte:

«... diese Kommission ist nie zusammengetreten».

Es bezog sich nicht auf irgend eine wissenschaftliche Kommission der Erforschung des Seelenlebens gewisser Algensorten in exotischen Meeren, sondern wahrhaftig um einen schweizerischen Sachverständigenausschuss, der eine ganz bestimmte juristische Materie durchzuberaten hatte. Und ausserdem soll es, wenn ich den Dozenten richtig verstanden habe, ungefähr zwanzig Jahre her sein seitdem.

Die Sache ist also verjährt. Man darf somit darüber sprechen. Es handelt sich um keine böswillige Erfindung und auch um keine Pflichtvergessenheit der Kommissionsmitglieder, sondern es war ganz einfach so, dass die betreffende Angelegenheit sich offenbar schneller entwickelte als vorauszusehen war und deshalb die Kommission regelrecht überflüssig wurde.

Es handelt sich also um einen ganz krassen Fall, der sich so schnell nicht wiederholen dürfte. Denn schliesslich ist eine Kommission da um zusammenzutreten, eine nichtzusammengetretene Kommission ist im Grunde genommen gar keine, sondern ein embryonaler Unsinn, der vergeblich nach seiner Rechtfertigung sucht.

Wie gesagt, es hat mich erschüttert. Weniger der Umstand, dass sie gar nicht zusammengetreten ist, die Kommission, sondern dass die Angelegenheit trotzdem und offenbar in zufriedenstellender Weise hatte erledigt werden können, denn sonst wäre doch eine zweite Kommission einberufen worden. Ganz primitiv ausgedrückt: es ging also auch ohne.

Indessen beschäftigt mich lebhaft die Frage, wie sich die bewusste Angelegenheit entwickelt hätte, wenn die Kommission pflichtgemäss tatsächlich zusammengetreten wäre. A propos zusammentreten: richtiger wäre eigentlich zusammensitzen, wie denn ja auch die Entschädigung auf den Namen Sitzungsgeld hört. Um Zweifel zum vorneherein auszuschalten, möchte ich noch betonen, dass jene sagenhafte Kommission, von der hier die Rede ist, auch nicht zusammensass, jenes Nichtzusammentreten hatte also tatsächlich den landläufigen Sinn.

Aber die voreilig erledigte Angelegenheit? Ich bat nachher den Dozenten mir zu erklären, was aus ihr geworden sei, aber er wusste es leider auch nicht. Sie muss, da keine Kommission sitzenderweise daran beteiligt gewesen war, einfach ganz im Stillen erledigt worden sein und es drängt sich die Befürchtung auf, hier dürfte es sich um eine äusserst lichtscheue Sache gehandelt haben. Zu ihrer Rechtfertigung sei immerhin angeführt, dass keine Kommission tatsächlich bestellt worden war, das Nichtzusammensitzen dieser letztern muss kausal also auf andere Gründe zurückgeführt werden.

Du stehst allein!
Du mußt allein dich schützen!
Dir steht kein Gott, kein Himmel
steht dir bei.
Kein Bruder kann, kein Freund,
kein Weib dir nützen,
und klingt im Wahnsinn auch
dein Hilfeschrei,
und schaust im Tode du nach
letzten Stützen
Du machst allein dich nur
Schlingen frei!

Detlev von Liliencron.

Arbeit. Die Arbeit ist nicht ein Problem, sie ist *das* Problem. Und weil man diesem Problem ausweicht durch allerhand Scheinprobleme, weil man nur Halbes tun will, darum erheben wir den Vorwurf der Problemlosigkeit. Diesem Kardinalproblem «Arbeit» kann man nach dem Kriege nicht mehr mit grossangelegten Kongressen und Tagungen begegnen, an denen weltliche und geistliche Würdenträger mit tremolierender Stimme händefaltend den Himmel und die Knechte beschwören und deren einzig positives Ergebnis etwa das ist, dass man den nächsten Tagungsort fixiert. Wir fürchten nicht ohne Grund, dass die «Selbstbesinnung der Schweiz» sich dann nicht mehr decken wird mit derjenigen von Professor Gonzague de Reynold, der den bezeichnenden Ausspruch tun durfte: *«Sich einzuschwatzen, das Volk hungere nach Brot, ist ein Verbrechen; es hundert nach Worten»*. Diese Tendenz, die blitzartig die katholische Praxis erhellt, steht im direkten Gegensatz zu dem Ausspruch des weit grösseren Professor Hilty, der sagte: «Das grösste Unglück das es gibt, ist ein Leben ohne Arbeit und ohne Frucht derselben an seinem Ende». Aber es genügt nicht, dass man Hilty in verschiedenen Neuauflagen seiner Werke in der Auswahl auferstehen lässt, um sich durch ihn das Christentum anpreisen zu lassen. Der Worte sind genug gewechselt, nun lasst uns endlich Taten sehn! *WSB.*

Einzel- und Massenschicksal, Staat.

Von Ego.

(Schluss.)

Die erbarmungslose Unbedingtheit, mit der die Massennot auftritt, ruft im Einzelnen eine fatalistische Schicksalsergebenheit hervor; es ist nicht anders möglich; denn er ist der allesvernichtenden Gewalt gegenüber ohnmächtig; er liegt mit Millionen andern, gleich einem weggeworfenen nutzlosen Gegenstand, neben der Lebensstrasse, die ihn in die Zukunft, einem sinnvollen Ziele zu, hätte führen sollen. Und es mag ihm etwelche Erleichterung verschaffen, dass er nicht allein daliegt, dass mit ihm Millionen abgedrängt sind von der Lebensstrasse; aber damit hat das *Gesamt*schicksal *sein* Schicksal nicht so in sich aufgenommen, als ob dieses nicht bestünde, wie fern drüben in der Richtung der Lebensstrasse nicht *ein* Wahrzeichen als Ziel der *Masse* steht, sondern durch den grauen Dunst der Zukunft schimmern in millionenfacher Vielheit die Ziele der *Einzelnen.*

In der Richtung der Lebensstrasse, noch in grauen Dunst gehüllt, liegt die Zeit, wo die grosse Not vorbei sein wird. Sie wird einmal nicht mehr sein, und man wird sich nicht mehr an den Kopf greifen und sich fragen müssen: Wozu lebe ich, wozu leben wir alle? Das Dasein wird wieder einen Sinn haben. Und beim ersten Anzeichen vom nahenden Ende der Wahnsinns- und Schreckensepoche wird sich's unter den Weggeworfenen neben der Lebensstrasse regen; sie werden sich aufraffen mit dem Reste ihrer Kraft und die Lebensstrasse füllen, und jeder wird wieder *sein* Ziel ins Auge fassen, das der eine ehedem in den gegenwärtigen Tag, der andere in die Ferne, der eine in die Ebene, der andere auf die Höhe gesteckt hatte, und wird *diesem* Ziele zustreben und damit *sein* Schicksal erleben, soweit im Zukunftsstaat, der vielleicht ein Staat der Herde sein wird, ein Eigenleben, ein Eigenziel und ein Eigenschicksal sich noch wird gestalten können. Es ist aber möglich, dass im neuen Staat das Ich kein Recht mehr haben wird,

---

In der Neuzeit ist es vorgekommen, dass Kommissionen wohl den Zusammensitz versuchten, aber mangels vorhandener Mitglieder sich als beschlussunfähig erklärten, wonach sie unverrichteter Dinge abzogen und auf ihr Sitzungsgeld verzichteten. Es blieb also immerhin beim Versuch, man hat den guten Willen zum Zusammentreffen dokumentiert, dass man aber so weit gegangen wäre, gar nicht zusammenzutreten ... nein!

Der erwähnte Fall dürfte als vereinzeltes Unikum in der Naturgeschichte der Kommissionen dastehen und einen mehr abschreckenden Charakter tragen.

Oft hört man von unverantwortlicher Seite, die Kommissionsbummelei werde etwas leicht übertrieben. Bummelei ist übrigens unzutreffend, denn eine Kommission bummelt nicht, sie sitzt zusammen und redet emsig über die Sache. Nein, Kommissionen sind vonnöten. Da weiss ich von einem klassischen Beispiel:

Irgendwo sollte eine bauliche Veränderung vorgenommen werden. In einem Amt. Der Amtsvorsteher hatte den Umbau seit Jahren verlangt. Er kannte sich in dem betreffenden Gebäude aus und wusste sehr gut, was darin zurechtgeflickt werden sollte. Der Oberinstanz aber war er zu wenig kompetent und sie schickte deshalb eine fünfköpfige Kommission hin, um einen Augenschein vorzunehmen und sich darüber auszusprechen, ob das Begehren des Amtsleiters berechtigt war.

Die Kommission kam, sah und stand etwas ratlos in dem Gebäude herum. Dem Aeussern nach zu schliessen, mochten unter ihren Mitgliedern Metzgermeister, Bankkassiere, Verbandssekretäre, Hochschulprofessoren oder Advokaten sein, sie kannten sich tadellos aus in der Materie, das heisst in ihrer Materie. Was die Umbaubedürfnisse anbelangt, darin kannte sich wiederum der Amtsvorsteher aus.

Wie gesagt, die fünf gewichtigen Männer beschauten sich die Sache fünf Minuten lang von allen Seiten und verzogen sich dann zum Bankett. Nachher telephonierte der Kommissionspräsident dem Amtsvorsteher, was er von der ganzen Sache halte. Der wiederholte dasselbe, was er jahrelang der Oberinstanz vordoziert hatte, und mit dieser Auskunft ging der Präsident hin und erreichte mit einem Wort das, was dem Fachkundigen nie gelungen war. Der Umbau wurde auf der Stelle beschlossen, seine Notwendigkeit war bewiesen durch den erwähnten Augenschein.

Man behaupte also nicht, Kommissionen seien überflüssig. Ohne unsere Kommission stünde das erwähnte Gebäude heute noch in seinem alten Zustand, doch ordnungshalber, und um allfällig naheliegenden Missverständnissen vorzubeugen will ich noch beschwören, dass sich die Geschichte irgendwo in Hinterpommern zugetragen hat und weiter zuträgt.

Hat man schon im Ausland den Wert der Kommissionen erkannt, so sollten wir bei uns in dieser Hinsicht nicht allzu kleinlich sein. Sie haben alle ihre Berechtigung. Das muss gesagt sein, angesichts der schmerzlichen Empfindung, die uns überfällt, wenn wir uns jene pflichtvergessene Kommission vergegenwärtigen, die vor zwanzig Jahren nicht zusammengetreten sein soll.

Die Schule ist kein Abschluss — Lesen bildet weiter!

dass wir alle nur noch Teilchen des Staates sein werden und nichts anderes mehr.

Nichts anderes mehr??

Wann hätte sich die Natur durch Menschenwillkür auf die Dauer unterwerfen lassen!? Was anderes ist aber der Staat, der nicht aus freien Menschen besteht, der Klumpen Staat, als das Willkürgebilde des Machtwahnsinns!?

Eine zeitlang wird die Betäubung unter dem Schlag und Druck der selbstherrlich gewordenen Staatsgewalt dauern können. Dann wird die Besinnung wiederkehren, die Besinnung auf sich selbst bei jedem, der aus sich heraus als *Einzelner* etwas ist. Und mit der Besinnung wird die Erkenntnis aufleuchten, dass Staat nicht Willkür und Volk nicht Klumpen bedeuten darf, dass der Staat sich vom Wahnsinn Macht, von der Moloch-Manie befreien muss, dass er aufhören muss, sich zum Selbstzweck zu setzen, dass sowohl Staat als Volk *Gemeinschaft* bedeuten muss, nichts als Gemeinschaft: die Gemeinschaft aller zum Wohle aller, die das Wohl aller wollen.

Dann wäre Schicksalsverbundenheit des Einzelnen mit dem Staat natürlich und gut, und das Leben des Einzelnen und das Sein des Staates hätten einen Sinn. Und der Dichter sänge das Lied vom Lob des Staates!

Aber ach!: «wäre»! «hätte»! «sänge»!

. . . die stolz darauf sind! *)

Der in Basel erscheinende «Schweizerische Beobachter» nimmt in Nr. 2 vom 31. Januar Anstoss an der «Freigeistigen Vereinigung der Schweiz» und vor allem an unserm Organ «Der Freidenker». In den Sichtkreis des «Schweizerischen Beobachters» zu geraten heisst, in den Sichtkreis des Schweizervolkes zu treten, denn dieses Mammutblatt — nicht in Gestalt, sondern Abonnentenzahl — gelangt wohl annähernd in sämtliche Haushaltungen der Schweiz. Unter diesen Umständen können wir uns eine Wiederholung der Ausführungen des «Beobachters» ersparen (Der Wortlaut des Angriffs findet sich in Nr. 3 des Freidenkers. Die Redaktion.) und unsern bescheidenen Raum für einige Worte der Erwiderung verwenden.

Wir sind dem «Beobachter» keineswegs böse über seine Kritik. Kritik muss sein, denn sonst wären wir keine Demokratie mehr. An der Kritik an uns können wir wachsen, vorausgesetzt, dass sie nicht platt oder dreist ist. Hier hat uns der «Beobachter» enttäuscht, denn was er über uns aussagt, ist schon so breitgetreten, dass es bereits die Kirchenmäuse pfeiffen.

Der «Beobachter» tut seinen Lesern kund und zu wissen, dass es eine Freigeistige Vereinigung der Schweiz gibt, und dass diese ein Organ, den «Freidenker», herausgibt. «Dieses Blatt», so schreibt der «Beobachter», «ist *das Sprachrohr derjenigen, die an keinen Gott glauben und die stolz darauf sind.*» Während der «Beobachter» mit dieser Feststellung seinen Lesern das Gruseln beibringen will, müssen wir feststellen, dass dies so ziemlich der einzige Satz ist, wo der «Beobachter» nicht daneben schiesst. Wir sind wirklich stolz darauf. Wir sind stolz darauf, uns zu einer eigenen Weltanschauung durchgerungen zu haben. Dass wir an keinen Gott und an keine der Religionen (auch nicht an den Gott und die Religion des Herrn Ras) glauben, ist nicht unser, sondern der Christen Verdienst. Unser Unglaube ist nichts weiter als die Folge des nüchternen Beobachtens und des logischen Schliessens, aus denen wir ohne Rücksicht auf die Menge die Konsequenzen gezogen haben. Wer immer die Heerstrasse der Vielen und Allzuvielen geht, der kann den Stolz des auf sich selbst gestellten Erdenwanderers weder nachfühlen noch verstehen. Wir können aber verstehen, dass sich der «Beobachter» in seiner christlichen Demut durch unsern Stolz gekränkt fühlt, doch fällt uns nicht ein, uns für unser Dasein oder unsere Sprache bei ihm zu entschuldigen. Warum macht der Beobachter mit seinem sonst unvoreingenommenen Denken halt, wenn es um die weltanschauliche Frage geht? Das Alter einer Formel ist noch kein Beweis für ihre Wahrheit. Das weiss der «Beobachter», resp. seine Redaktoren, so gut wie wir, obwohl er seine Leser vom Gegenteil überzeugen will. Das unvoreingenommene Denken darf nicht halt machen vor Tradition und Brauch, denn wenn man z. B. das Christentum in Theorie und Praxis vergleicht, erkennt man mit einem Bisschen gesundem Menschenverstand, dass das ganze nichts weiter ist, als ein politisches Machtmittel zur wirtschaftlichen Ausbeutung. Das Christentum der Kirche ist ein Zerrbild jenes Christentums, das Christus gelehrt hat. Käme Christus heute auf das Neue um seine Lehre zu verkünden, so wären es gerade jene, die sich am eifrigsten ihres Christentums brüsten, die ihn erneut an's Kreuz schlagen würden.

«Und wenn einer nichts glauben will, so ist das seine Privatsache» stellt der «Beobachter» wohlwollend fest und kommt darauf zu folgendem Schluss: «Man sollte meinen, wenn man sie ungeschoren bei ihrer Ungläubigkeit in Frieden lässt, dann sollten sie auch die Gläubigen in Ruhe lassen. Aber es erscheint kaum eine Nummer des «Freidenkers», die nicht die gehässigsten Angriffe gegen die Kirche richtet, die vielen Schweizern ebenso heilig ist, wie den organisierten Gottlosen die Gottlosigkeit.» Man sollte meinen! Wir meinen überhaupt

* In Nr. 3 wegen Raummangel zurückgestellt.

Bücher und Zeitschriften.

Wolff, Joachim: Vernunft und Glaube. Eine Untersuchung über die Krise des abendländischen Denkens. Bern, Paul Haupt 1943. 132 Seiten. Preis Fr. 6.—.

Der Verfasser, ein Pfarrer, setzt sich mit dem alten Problem auseinander. Wir werden in einer nächsten Nummer näher auf die Schrift eingehen.

Fiedler, Kuno. Bekennen und Bekenntnis = Religiöse Gegenwartsfragen, Heft 9/10. Bern, Paul Haupt 1943. 41 S. Preis Fr. 2.20.

Wenn der Verfasser, respektive seine Schrift, hier zitiert wird, so im Hinblick auf sein im letzten Jahrgang durch Omikron besprochenes Buch: «Schrift und Schriftgelehrte». Die Sammlung, in der die Schrift erscheint, trägt den Untertitel «Bausteine zu einem kommenden Protestantismus».

Planck, Max: Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft. Leipzig, Johann Ambrosius Barth 1942. 33 Seiten. Preis Fr. 2.10.

Es ist dies der Vortrag, den Professor Planck dem Vernehmen nach in Zürich und Bern gehalten und den er erstmals im Jahre 1941 in Berlin hielt. Die Schrift des grossen Physikers und Begründers der Quantentheorie verdient auch in der Schweiz Beachtung zu finden.

Heisenberg, Werner: Wandlungen in den Grundlagen der Naturwissenschaft. Sechs Vorträge. 4. Auflage. Leipzig, S. Hirzel 1943. 95 Seiten. Preis Fr. 4.90.

Eine Schrift, auf die wir unbedingt zurückkommen müssen.

Politische Rundschau, hrsg. vom Generalsekretariat der freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz. Heft 1/2, 1943.

Das Heft enthält zwei Beiträge, die auch uns Freidenker, trotz dem sich die Ansichten nicht decken mit den unsern, interessieren. **«Der Individualismus in seinem Verhältnis zu Staat und Kirche»,** von Dr. Alfred Inhelder, St. Gallen. Die andere Arbeit stammt von Dr. Ed. Lauchenauer, Aarau und lautet **«Neuordnung des sozialen Ausgleichs».** Sie befasst sich mit der katholisch-konservativen Familienschutz-Initiative, auf die wir an dieser Stelle bereits wiederholt hingewiesen haben. Im Zuge der Zusammenarbeit Freisinn-Katholiken kommt sie nicht über das Flickwerk hinaus.

Die **Monatsschrift** des Schweizerischen Studentenvereins, die in der Calendaria A.-G. Immensee erscheint, befasst sich in ihrer neuesten Nummer vom 15. Februar 1943 wieder einmal mit dem seit 1935 zurückgelegten Traum «Die Bundesverfassung und ihre Revision», über die Dr. Walter Welti schreibt. Ein italienisch geschriebener Artikel befasst sich mit «Sinn und Grösse der katholischen Idee». Er ist ein Mosaik von Arbeiten, die im «Osservatore Romano», dem Hofblatt des Papstes, erschienen sind und ist das alte Hohe-Lied der katholischen Kirche.

Wenn Sie diese Nummer nicht aufbewahren, dann geben Sie sie an Freunde weiter.